

## Das Kinderheim Schloss Tonndorf 1941

Mitten im Krieg, 1941, eröffnet die Barmer ihr zweites Kinderkurheim im thüringischen Tonndorf. Und sie handelt sich gleich zu Anfang eine Menge Ärger ein. Die bestellte Leiterin des Heimes, Emmy Ortmann, scheint eine selbstbewusste Frau zu sein, die sich ungern die Butter vom Brot nehmen lässt - weder vom ebenfalls bestellten kaufmännischen Geschäftsführer noch von aus Berlin angereisten Beauftragten der Zentrale. Der Vorstand Dr. Semmler muss sich deshalb persönlich mit Besuchen vor Ort und langen Schreiben um das Löschen des Brandes bemühen. Dabei geht es nicht um pädagogische Fragen, die scheinen irrelevant, wenn Vorstand und Heimleitung streiten. Es geht um die Bewirtschaftung des Hauses. Bei kriegsbedingten Versorgungsmängeln ist diese für die Leitung eine schwierige Aufgabe. „Grammweise“, so beschwert sich Frau Ortmann, würde der Einsatz der Lebensmittel vom Geschäftsführer zugewiesen. Doch es scheint weniger der materielle Mangel, sondern eher eine Frage der Verantwortung: Einer erfahrene Frau die Gesamtleitung vertrauensvoll zu übergeben, dafür müsste die Kasse über ihren Schatten springen. So ist es nicht verwunderlich, dass ein mit Gestaltung und Produktion einer Broschüre über das neue Heim beauftragter Emissionär aus Berlin die Leiterin aufbringt, da sie derartige Marketingmaßnahme an anderer Stelle schon eigenständig betreut haben will. Dass man die Verantwortung einer Frau nicht übertragen will, ist zwischen den Zeilen einer Aktennotiz zu lesen. Selbst in Zeiten, in denen auch Unternehmen das Führerprinzip anwandten, erscheint diese Art der Führung dilettantisch.

Neben der Enteignungserfahrung von zwei Kinderheimen in Thüringen könnten Ereignisse wie in Tonndorf 1941 dazu beigetragen haben, den Aufbau weitere Heime nach dem Neuaufbau nach dem Krieg nicht weiter zu forcieren. Während man zur Eröffnung von Schloss Tonndorf in einer Pressemeldung noch euphorisch bekannt gibt, dass die Barmer zwei weitere Häuser an Ost- und Nordsee anstrebt, ist die Begeisterung offenbar verflogen. Man präferiert den bequemeren, aber auch wirtschaftlicheren Weg der Akquise von Vertragsheimen: Mit der vertraglichen Verabredung

einer festen Versorgungspauschale kann die Verantwortung für die Betreuung und Versorgung der Kinder in fremde Hände weitergereicht und in der Kasse selbst auf den Kurbericht inklusive der protokollierten Gewichtszunahme reduziert werden. Etwa 20 Vertragsheime soll die Kasse ab den 50-er Jahren gehabt haben, lediglich drei eigene. So war dann zwischen Übergabe der Kinder bei „Antransport“ und „Abtransport“ auch die formale Aufsicht an die zuständigen Behörden der Länder übertragen.

Die Barmer hielt sich schon zu Kriegszeiten zugute, dass sie auf dem Gebiet der Gesundheitsvorsorge der nachwachsenden Generation führend war. Semmler hatte bereits 1928 Pläne zum Aufbau von Kinderheimen zur Gesundheitsfürsorge erarbeitet.

Das thüringische Tonndorf fällt mit dem Kriegsende in die sowjetische Besatzungszone und geht damit für die Barmer der Nachkriegszeit verloren. Wäre es anders gekommen, so hätte man es wenigstens umbenennen müssen, war es doch als „Alfred-Anders-Haus“ nach dem nationalsozialistischen Kassenleiter benannt.

*Für alle Belege und Zitate verweise ich auf den ausführlichen Recherchebericht „Das Kinderheim Dr. Selter, die Kinderverschickung, die Barmer Ersatzkasse und der Nationalsozialismus“.*